

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 23

Artikel: Pfingsten
Autor: Wundtke, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Seht doch, seht doch — das ist es! Es ist's ganz daselbe!“ rief Herr Werner nun im Eifer laut.

Da lachte Frau Verena hell heraus: „O unser Marieli, die Melteste!“ Und zum Fenster gewandt rief sie: „So komm' nur herein, Marieli!“

Lächelnd und grüßend kam die Tochter herein, und es stellte sich bald heraus, daß sie am Vormittag eine Tante besucht hatte, die im Parterre jenes Hauses wohnte, an dem Herr Werner so nah vorübergegangen war und aus dessen Fenster das Mädchen herausgeschaut hatte.

„Siehst du“, bemerkte Freund Franz lustig, „nun hat die persönliche Bekanntschaft auch nicht lange auf sich warten lassen!“

Etwas später erschienen auch die andern Kinder, die jüngern Geschwister der voll erblühten ältesten Tochter. Dann folgte ein fröhlicher Nachmittag mit einem Ausflug auf eine prächtige Anhöhe, und es schien, daß sich Herr Werner und das Marieli immer viel zu erzählen hatten. Und auf ein einziges freundliches Wort des Freundes hin blieb er auch noch am Pfingstmontag in Blumikon, um erst mit dem letzten Zuge zu verreisen. Und als beim Abschied auf dem Bahnhofe die Hände der beiden viel länger ineinanderruhten, als zu einem alltäglichen Abschiede nötig gewesen wäre, da wußte Herr Werner, daß der „Fingerzeig des Pfingstgeistes“, von dem der Freund geschrieben hatte, auch ihn nun an das richtige Glücksziel führen würde.

Pfingsten.

Von Max Wundtke.

O schöne Welt im Pfingsttagszauberglanz,
In Sonnenschein und Duft- und Blütenkranz,
Dich schmückte Gott in Ueberseligkeit!
Gleichwie er ausgoß einst vor langer Zeit
Den heil'gen Geist, der alle Welt verklärt
Und sie der Liebe sich zu beugen lehrt,
So fiel ein Abglanz auch von diesem Strahl
Als Pfingsttagsweihe über Berg und Tal.

Und doch liegt heut das Dunkel dieser Zeit
Wie Winternacht auf uns; und tief verschneit
Harrt noch der Menschheit hehrste Gotteskraft
Auf die Erlösung aus der starren Haft,
In die sie Wahn und Zerschuldung lang' geschlagen.
An selbstgeschaff'nen Lasten seufzend tragen
Wir alle noch; des Himmelslichtes Fülle
Durchdrang noch nicht die starre Eiseshülle,
Die uns ertötend trennt vom Völkerverz.

Irrende Menschheit! Hör' mich an! Befräng'
Auch du dein Haupt mit Frühlingsblüten bald!
Laß Pfingsten sein bei dir! Wie dort im Wald
Entsteig' nun auch aus deiner Brust der Strom
Der Liederreigen auf zum Himmelsdom.
Erfülle auch, wie einst der Jünger Schar,
Die arme Welt, die echter Lieb' so bar!
So wie die Flur die Pfingsttagssonne schmückt,
Sei auch die Menschheit endlich lenzbegeückt!
Einst bricht die Sonne wohl aus Nebelschleiern ...
Einst wird die Welt ihr Völkerpfinden feiern.

Ein Besuch bei Dr. A. Schweitzer in Günsbach.

An einem hellen Sommertage fuhr ich von Colmar durch das Müntertal. Friedlich lagen die Giebelhäuser im Grün der saftigen Matten. In der Kleinbahn saßen einige

Elsässer; ihre Blicke streiften ab und zu die sanften Hügel der Vogesen. Lerchen sangen über den schimmernden, sonndurchfluteten Buchen. Kaum würde man glauben, daß vor weniger als 20 Jahren das Tal vom Krieg zerstört und die Dörfer niedergebrannt waren, daß Verzweiflung, Elend und Tod in den stillen Gauen gewüthet hatten. Man braucht aber bloß hinaufzuschauen. Oben, in den blumenreichen Walddichtungen, wo das Vieh weidet, liegt ein Friedhof, Hunderte von Holzkreuzen stehen in Reih und Glied wie eine Armee. Dem Hügel entlang zieht ein Schützengraben; von Stacheldraht behangene Pfähle ragen empor. Neben dem anmutigen Gesicht der Natur scheint das von Haß und Fehde triefende Antlitz des Krieges aufzutauhen und mahnt an kaum vernarbte Greuel, an Wirklichkeiten, die scheinbar nicht aus der Welt geschafft werden können.

Gemüthlich pustet die Bahn dem Bächlein entlang. In Günsbach, eine Station vor Münster, bin ich der einzige Passagier, der aussteigt. Ich muß noch einige hundert Meter gehen, bis ich ins Dorf Günsbach mit den belaubten Rebstöcken, der sauberen Kirche und den steilen kleinen Wegen gelange. In einer heimeligen Herberge steige ich ab. In der Stube sitzen einige Bauern und Handwerker und politisieren angeregt über einen, wie es scheint, hartnäckig umstrittenen Punkt. Ab und zu fliegt mir ein deutscher oder französischer Brocken der Unterhaltung zu, obschon es mir nicht darum zu tun ist, das Thema ihrer Diskussion zu erfahren.

Neben der mairie (dem Amtshaus), ungefähr mitten im Dorf, steht der garde-champêtre, der Flurschütz. Seinen offiziellen Stand erkennt man sofort an der selbstbewußten Haltung, dem Stod und dem unvermeidlichen képi, das ganz schief auf dem Kopfe sitzt.

„Wollen Sie mir, bitte, sagen wo das Haus von Herrn Dr. Schweitzer ist?“

Statt einer Antwort schaut er mich an von oben bis unten. Mißtrauisch fragt er dann, als ich die Frage wiederhole:

„Ja, wollen Sie denn zu ihm? So, zum Dr. Schweitzer wollen Sie? Wissen Sie denn eigentlich, ob er da ist?“

Da ich aber einem Verhör, das ziemlich eingehend zu werden scheint, entgehen möchte, mache ich Miene weiterzugehen; er fügte dann langsam bei:

„Sie haben aber Chance! Er ist grad à la maison; vor einigen Tagen ist er heimkumme. Sehen Sie das rote Dach, von sellem Hü, là-bas? Grad dert wohnt er.“ Mit dem verwitterten Stod weist er auf ein neues Dach, das aus den Baumkronen ragt.

Es ist nicht weit; ich hatte mich bereits telephonisch angemeldet und klopfte an. Frau E. Martin, die ergebene Mitarbeiterin für Dr. Schweitzers Sache in Europa, empfängt mich. Wir steigen in ein einfaches Arbeitszimmer hinauf (welcher Raum in seinem Haus ist nicht der Arbeit gewidmet?).

„Herr Schweitzer arbeitet gegenwärtig an seiner Philosophie; er ist arg beschäftigt, will aber doch sehen, ob er Sie empfangen kann.“

Wir begeben uns in ein kleines Zimmer mit fahlen weißen Wänden. Am Tisch sitzt der berühmte Urwaldarzt in Hemdärmeln. Vor ihm liegt ein mit feiner, energischer Schrift halb bedecktes Blatt. Geöffnete Bücher und ein müder Zug im Gesicht deuten von anstrengender, geistiger Arbeit. Wir sind allein. Fast belustigt erkundigt er sich:

„Was wünschen Sie eigentlich bei mir?“

Die Frage war ein wenig unerwartet. Ich berichte ihm von dem unvergeßlichen Eindruck, den seine Schriften auf mich gemacht hätten, besonders seine Jugenderzählungen, in denen er in gedrungenen Form wertvolle Ratschläge und köstliche Erfahrungen kund gibt; ich erwähne auch einige Fragen, die seine philosophischen Werke aufgeworfen hätten. Das seltsame Gesicht, so markant und ferngefund wie das